

Ignatius von Loyola

Zur Aktualität des Heiligen

Karl Rahner †, Innsbruck

Die Geschichte der Deutung einer geschichtlichen Persönlichkeit ist nie abgeschlossen. Immer neu und immer wieder muß jede Generation darüber reflektieren, was gerade ihr ein produktives Vorbild in der Geschichte zu sagen hat. Diese einfache Tatsache gibt ein objektives Recht auf eine subjektive Auswahl in der Betrachtung dieses Ignatius von Loyola.

Er war ein nüchterner Mann. Er konnte sich diese Nüchternheit „leisten“, weil er innerlich zu glühend war, als daß er es nötig gehabt hätte, durch Sensationen und Impressionen vorübergehender Art immer neu „aufgepulvert“ zu werden. Er wußte zuviel von der Unbegreiflichkeit der „göttlichen Majestät“, als daß er nicht mit einer leichten Skepsis die Relativität aller irdischen Dinge bis in die erhabenen Regionen des geistlichen, ja mystischen Lebens hinein durchschaut hätte. Was man seinen Rationalismus, seinen beinahe technisierten Voluntarismus nennt, entspringt aus den tiefsten Quellen seines Verhältnisses zu Gott: Gott ist so groß, daß alles außer ihm und sogar alles, was in seinem heiligen Bereich steht und doch nicht er selbst ist, seltsam klein wird; aber gerade durch die unverwechselbare einzige Erhabenheit Gottes, der sich mit nichts anderem identifizieren läßt, wird es auch freigegeben zu seinem eigenen Sein und kann und muß darin dann wirklich ernstgenommen werden; denn das Geschöpf kann nur mit Geschöpflichem Gott dienen und wird durch die eigene Unbedeutendheit nicht davon entbunden, wenigstens dieses Unbedeutendsein Gott darzubringen. So wirkte Ignatius nüchtern, „solange es Tag ist“ (Joh 9,4). So konnte er ohne den Fanatismus einer einzigen Methode und eines Allheilmittels auskommen. Darum konnte er sich anpassen, ohne seine eigene Mitte zu verlieren. Darum konnte er darauf verzichten, genial zu erscheinen. Darum war er sachlich und unbestechlich. Deswegen haßte er große Worte und erhabene Programme. Darum konnte er wirken, ohne auf deutliche Erfolge aussein zu müssen. Darum konnte er weltliche Mittel benützen, ohne ihnen zu verfallen; sich der menschlichen Eigenarten und auch Schwächen bedienen, ohne zynisch die Menschen zu verachten. Darum konnte er schweigen und mit seiner Person hinter der Aufgabe verschwinden. Darum starb er unauffällig, sogar ohne die Sakramente

der Kirche empfangen zu haben: Er wollte sie haben, konnte aber selbst sein Sterben nicht so wichtig nehmen, daß er mit diesem seinem Wunsch laut aufgegeht hätte. Ihm waren eben vor Gott in heiliger Nüchternheit alle Dinge außer Gott selbst, den er mit gar nichts verwechselte, unwichtig und dann auf eine ganz neue Art – eben von Gott her – wieder wichtig geworden.

Er war ein apostolischer Mensch. Sosehr er die unaussprechliche Erhabenheit Gottes über alles andere, was außer ihm ist und gedacht werden kann, empfand, so waren Gott und sein Christus doch zugleich die noch in der Welt Tätigen, die schaffen, selbst eine Geschichte in der Welt erfahren, ihr ewiges Reich noch bauen, die noch erst in „ihre Glorie eintreten“ müssen. Gott war ihm nicht nur das Ziel, sondern auch die innerste Mitte der noch dauernden Bewegung auf das Ziel hin. Und in diese geschichtliche Bewegung der ewigen Liebe auf ihren eigenen Sieg hin weiß sich Ignatius hineingezogen: er ist apostolisch, „gesendet“. Seine Sorge ist die Sorge „um die Seelen“. Er kennt als seine Seligkeit nur die Ehre Gottes und das Heil aller, für die sein geliebter Herr den Tod des Kreuzes und der Verlassenheit gestorben ist. Darum muß er „den Seelen helfen“. Auch hierin ist er der heilig Nüchterne. Er arbeitet als der getreue Knecht. Er berauscht sich nicht an Erfolgen. Er ist nicht verwundert darüber, daß das Reich Gottes immer wie in Todesnot liegt. Er weiß von vornherein, daß Apostolat immer „Mühe“ ist mit dem Herrn, der durch sein Kreuz, also durch den Mißerfolg, siegt. Er dient der Kirche in einer mystischen Liebe zu diesem Leib Christi, wie sie nur wenigen Großen im Reich Gottes als Gnade zuteil wurde; er ist ein Mystiker des Papsttums, der damit eine neue Epoche in der Kirche eingeleitet hat. Und doch ist auch da alles verhalten und nüchtern. Er sieht die Schäden der Kirche und kann diese Schau aushalten, ohne diesen Schmerz in billigem Enthusiasmus zu verdrängen und ohne darin bitter zu werden. Wenn ihm in himmlischer Vision gesagt wird, Gott werde ihm in Rom gnädig sein, dann rechnet er damit, daß diese Gnade auch eine Kreuzigung in Rom sein könnte. Todkrank schickt er um den Segen des Carafa-Papstes Paul IV., bei dessen Wahl er gestand, daß ihm bei der Nachricht, dieser sein alter Gegner sei gewählt, alle Knochen im Leib gezittert haben.

Sein Apostolat steht am Anfang jener Epoche, in der durch die Glaubensspaltung aus der Kirche, dem selbstverständlichen Raum aller und für alles seit tausend Jahren, eine Kirche der Diaspora und der einsam einzelnen wird. Sein Kampf hat mit Recht sich gegen diese Entwicklung gestemmt und den Erfolg gehabt, den wir die Kirche der katholischen Restauration und des Barocks nennen. Und doch kann er in Wahrheit

noch ein Patron des Apostolates für die Epoche der Welt- und Kirchengeschichte sein, die wir zu erleben beginnen. Denn obzwar er Menschen formte, die immer und überall sich auf dem Boden der „heiligen Mutter, der hierarchischen Kirche,“ entscheiden und handeln, so bildete er doch Menschen, die es aushalten können, „Individualisten“ sein zu müssen. „Individualisten“ nicht im Sinn des 19. Jahrhunderts, also Menschen, die sich auf ihre Eigenart etwas zugute tun, sie als ein Recht und einen Anspruch empfinden, die sich genießen als die einmal einzigen. Sondern „Individualisten“, die sich und ihre fragwürdige Begrenztheit aushalten, die weder ins Kollektiv noch in die Verzweiflung hinein davonlaufen. Menschen, die den Mut haben, in der Einsamkeit (der Einzelexerzitien z.B., die Ignatius nie als Massenexerzitien gedacht hat) sich ihrem Gott zu stellen, seinen ganz individuellen Anruf zu hören und anzunehmen (auch wenn er zur Torheit des Kreuzes ruft und nicht von vornherein die Billigung von jedermann hat; auch wenn er nicht ausschließlich aus allgemeinen, von selbst einleuchtenden Prinzipien abgeleitet werden kann), Menschen, die man auch einmal sich selbst überlassen kann, damit „der Schöpfer mit seinem Geschöpf und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn unmittelbar handle“. Wenn man diese Dinge überlegt, wird man wohl sagen dürfen, daß die Zeit des Ignatius erst noch kommt und die Eigenart seiner apostolischen Ziele sich erst noch ganz enthüllen muß. Vom engsten Feld seines Apostolates, von Rom, schrieb Ignatius, es sei ein „Erdreich, das arm an guten und überwuchert von schlechten Früchten ist“. Damit ist doch auch die Signatur unserer Zeit angesprochen und so die Situation, in der für unabsehbare Zeiten das Apostolat der Kirche geschehen muß. Und darum ist der seiner Sache gewisse einzelne, der die Einsamkeit mit seinem Gott „unmittelbar“ allein inmitten einer feindlichen Welt erträgt und sie als Gnade Gottes, die heilsgeschichtlich über ihn verfügt ist, annimmt, auch heute und heute erst recht der Mensch, der ein Apostolat im Geist des hl. Ignatius vorleben und in andern bilden muß.

Ignatius ist ein liebender Mensch. Er liebt Gott. Man kann sagen, das sei eine Selbstverständlichkeit. Zumal bei einem Heiligen. Aber nicht nur ist das Selbstverständlichste und Alltäglichste immer auch ein immer neues Geheimnis und Wunder, es ist darüber hinaus seltsam und rührend, wie dieser Mann, der so viel von der unaussprechlichen Hoheit und Ferne Gottes wußte, so vertraut, liebend und kindlich mit seinem Gott umzugehen wußte. Er ist *Ihm* nahe und *Er ihm*. Er braucht nur die Tore seiner Seele zu öffnen, und schon „findet“ er seinen Gott in dem unerschütterlichen Wissen, daß in dieser namenlosen Stille und Weite, in einer Ruhe ohne jedes Geräusch von Worten und Einzeldingen Gott

– und *Erganz allein* – die Seele ganz in seine Liebe zieht. Er schrieb einmal: „Vergessen Sie nie, daß Gott der Herr Sie lieb hat. Daran kann ich gar nicht zweifeln. Erwidern Sie ihm mit gleicher Liebe.“

Und weil er ein Liebender Gottes ist, darum kann er mit einem Tonfall wie damals Augustinus sagen: „Alles ist Ihnen erlaubt im Herrn – abgesehen von offensichtlichen Todsünden und mit Ausnahme von dem, was Sie als solche ansehen könnten –, wenn Sie es für nützlich halten, daß dadurch Ihre Seele größere Hilfe erfährt und stärker zur Liebe ihres Schöpfers und Herrn angetrieben wird!“ Solche Liebe ist demütig, sie nimmt sich selbst an, so wie man ist; sie weiß: „Erst nach dem Leben unseres irdischen Elends wird der Mensch von seinen Gebrechen frei, wenn einmal Gott unser Schöpfer und Herr all unsere Schlechtigkeit in der Feuerflamme seiner ewigen Liebe zu Nichts verbrennt.“

Die großen Heiligen im Reiche Gottes haben eine Sendung, die nie mehr ganz untergeht, wenn sie erst einmal aus der verborgenen Fülle der Gnade der Kirche aufgetaucht ist ans Licht der Weltgeschichte. Die Kirche ist ja (noch weniger als eine einzelne Person) nicht ein Wesen, das seine Vergangenheit verlieren müßte, um eine Zukunft zu ergreifen. Wenn das schon von allen großen Personen und Ereignissen der heiligen Geschichte der Kirche gilt, dann darf es auch – und nicht zuletzt – von Ignatius gesagt werden. Er lebt. Sein Geist ist noch lebendig und hat eine Mission für die Zukunft der Kirche. Es könnte sein, daß erst die späteren Zeiten der Kirche erkennen, daß sie in ihm so etwas wie ein archaisch urtümliches und gerade so höchst aktuelles Vorbild für den Christen dieser kommenden Zeiten haben. Wenn wir das Empfinden haben, an einem Anfang einer noch dunklen und verhangenen Zukunft zu stehen und uns ahnend zu fragen, wie wohl der Mensch und Christ dieser kommenden Zeiten aussehen müsse, um Zeugnis abzulegen für Gott, seine Gnade und sein Reich, dann werden wohl unsere Ahnungen einen Menschen ersehnen, dem nicht wenige Züge zu eigen sind, in denen wir uns mit diesem Heiligen verwandt fühlen.

Redaktionelle Nachbemerkung: Oftmals hat Karl Rahner seinen Ordensvater, Ignatius von Loyola, einen Heiligen genannt, dessen Aktualität erst noch zu entdecken sei. 1956 schon, in der Festschrift „250 Jahre Institut B.M.V. der Englischen Fräulein, St. Pölten 1706–1956“ (Selbstverlag) hat er unter dem Titel „Der hl. Ignatius und die Englischen Fräulein“ (69–71) seine Sicht der Modernität des Heiligen dargelegt. Wir haben den von allen Spezialisten übersehnen Artikel um den Anfang und das Ende, die von der Festschrift her bestimmt sind, gekürzt und danken den St. Pöltener Schwestern für die Abdruckserlaubnis. 3–4 unwesentliche Stilkorrekturen waren notwendig, da Karl Rahner hier anscheinend sehr spontan sich ausgesprochen hat. Doch gerade diese, schon stilistisch erkennbare Unmittelbarkeit des Ausdrucks macht den knappen Artikel zu einem wertvollen Vermächtnis des großen Jesuiten.